

Leitner, Gabriela

Erfolg M/m/acht Gesundheit

Haushalt in Bildung & Forschung 3 (2014) 4, S. 81-93



Quellenangabe/ Reference:

Leitner, Gabriela: Erfolg M/m/acht Gesundheit - In: Haushalt in Bildung & Forschung 3 (2014) 4, S. 81-93
- URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-204356 - DOI: 10.25656/01:20435

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-204356>

<https://doi.org/10.25656/01:20435>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://www.budrich.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Bildung Haushalt in & Forschung



*Du sollst! Du darfst! Ich muss?
Zur Moralisierung von
Ernährung und Gesundheit*

<i>Ursula Buchner</i>	
Editorial.....	2
<i>Ute Bender & Anke Hertrampf</i>	
Fachbezogene moralische Überzeugungen von Lehrpersonen in der Ernährungs- und Verbraucherbildung (EVB).....	3
<i>Claudia Suter & Dominique Högger</i>	
Ernährungsbildung – was sollen, dürfen und müssen Lehrerinnen und Lehrer?....	16
<i>Heidrun Forstmaier</i>	
„Fit und gesund durch den Tag“ – Wie kann das bei der Auswahl und Zubereitung von Lebensmitteln aussehen?.....	28
<i>Sonja Mannhardt</i>	
Du sollst, du musst, du darfst nicht: Agonie des Essens und des „guten Geschmacks“.....	40
<i>Thomas Mohrs</i>	
Essen – Identität – Verantwortung. Konsumethische Reflexionen.....	57
<i>Georg Raacke</i>	
„Wer früher stirbt, ist selbst schuld!“ – Ein kritischer Blick auf das aktuelle Gesundheitsregime.....	69
<i>Gabriela Leitner</i>	
Erfolg M/m/acht Gesundheit.....	81
<i>Werner Brandl</i>	
Und die Moral von der Geschicht'? – Über die Moralisierung der Moral.....	94
Einladung zur 3. D-A-CH-Fachtagung 2015 „Wa(h)re Gesundheit“.....	104

Gabriela Leitner

Erfolg M/m/acht Gesundheit

Der Gesundheit kommt im Lebenszusammenhang eine große Bedeutung zu. Ist sie deshalb als persönliche moralische Selbstverpflichtung des Einzelnen zu sehen? Der Mensch, der *alles* selbst verantworten muss, wird krank. Konsumieren wird zum Ausdruck der Eigenverantwortung, dient aber der Distinktion und führt scheinbar zu moralischer Überlegenheit. Demgegenüber steht die Moralisierung als höchstes Erziehungsziel (Kant) und die Anerkennung von Moral als Orientierung.

Schlüsselwörter: Gesundheit, Kontrollgesellschaft, Kommodifizierung, Lebensstil, Moral, Selbstverantwortung

1 Gesundheit als Gut

Gesundheit ist nicht alles, aber ohne Gesundheit ist alles nichts.
Arthur Schopenhauer

Gesundheit und Unversehrtheit werden von uns zumeist als höchste „Güter“ angesehen, welche wir uns und anderen wünschen. Gesund zu sein bedeutet, eine glaubhafte Zukunft zu haben, mit dem Recht, Ziele zu formulieren, Planungen anzudenken und schließlich Handlungen in diesem Sinn auszuführen, d. h. selbstbestimmt und eigenständig zu leben. Eine derartige Erfahrung machen wir insbesondere dann, wenn wir eine Krankheit überwunden haben, wenn uns die Abwesenheit von Gesundheit bewusst wurde. So schreibt Friedrich Nietzsche über den Prozess der Genesung: „...das Frohlocken der wiederkehrenden Kraft, des neu erwachten Glaubens an ein Morgen und Übermorgen, des plötzlichen Gefühls und Vorgefühls von Zukunft, von nahen Abenteuern, von wieder offenen Meeren, von wieder erlaubten, wieder geglaubten Zielen“ (Nietzsche, 2000, S. 7f). Gesund zu sein bedeutet, über Gestaltungsmöglichkeiten das eigene Leben betreffend zu verfügen und ist damit auch ein Versprechen für Glück und, was für uns als Personen der Moderne, als Individuen besonders wichtig ist, für die Gelegenheit zur Selbstverwirklichung. Aber: Gesundheit als Selbstzweck, als Sinngebung greift doch ein wenig kurz. Leben wir um gesund zu sein, oder soll die Gesundheit uns ein, im weitesten Sinn freies, Leben ermöglichen?

Dieser „Ermöglichungscharakter“ (zit. nach Kersting, 2003, in Meyer-Abich, 2010, S. 377) der Gesundheit ist das, was wir so sehr an diesem Zustand schätzen und wofür dieser Begriff in unserer Zeit und Kultur u.a. steht. Kennzeichnend für

Gesundheit und Selbstverantwortung

das Verständnis des Gesundheitsbegriffs ist heute vor allem, dass er individualisiert ist, d.h. befreit von gesellschaftlicher Verantwortung: Wir sind für *unsere* Gesundheit *selbst* verantwortlich.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wird die Gesunderhaltung vorwiegend als individuelle Aufgabe gesehen (ein Phänomen, das nur in westlichen, (post-)modernen Gesellschaften so feststellbar ist). Die soziale und strukturelle Bedingtheit von Gesundheit wird damit in den Hintergrund gedrängt. Gerade aktuelle neurobiologische Forschungen zeigen aber, dass die Gesundheitssysteme des Individuums stark auf soziale Interaktion und das vorgegebene strukturelle Umfeld reagieren. Gesundheit und Krankheit sind somit in wesentlich stärkerem Maße Beziehungsphänomene als dies bislang angenommen wurde. (Gerald Koller, 2007, S. 2)

Der eigene, nicht unbedingt gewählte, Lebensstil bedingt – so die Zuschreibung einer gigantischen Gesundheitsindustrie – ob wir gesund oder krank sind und damit erobert die Selbstverantwortung Lebensbereiche, die lange Zeit außerweltlichen Autoritäten (Gott, Göttern) oder Logiken (Schicksal) zugeschrieben wurden.

Im Jahr 2000 nach Christus hat erstmals die Zahl der Fitnessstudiomitglieder (4,59 Millionen) die Zahl der Besucher des katholischen Sonntagsgottesdienstes (4,42 Millionen) übertroffen. (Lütz, 2002, S. 12)

Eine weitere Implikation des geltenden Gesundheitsbegriffes, die in Zusammenhang mit der Individualisierung besteht, ist die Moralisierung der Gesundheit. Von uns als tüchtige Leistungsträger und -trägerinnen wird erwartet, dass wir fit, schlank, glücklich, erfüllt, ungealtert und vor allem erfolgreich sind. Wer sich selbst in diesem Sinn „vernachlässigt“, lädt Schuld auf sich und gefährdet die Gemeinschaftskassen. Über die Ökonomisierung als zusätzliche Implikation des geltenden Gesundheitsbegriffes wird die Moral eingeführt. Am (beruflichen und finanziellen) Erfolg wird der Grad der Gesundheit gemessen. Diese „Last des Möglichen“ (Ehrenberg, 2004, S.275) ist schwer zu tragen und führt viele von uns in die Depression. Wer beleibt ist, Fleisch isst, raucht, Alkohol trinkt, keinen Sex hat oder sonst wie aus der geltenden Erfolgsnorm fällt, wird diskriminiert und die ihn betreffenden Krankheiten werden seinem eigenen Versagen zugeschrieben. Versicherungen ziehen sich zurück, es sinken die Möglichkeiten beschäftigt zu werden und damit insgesamt die Lebensmöglichkeiten.

Wollen wir das so? Sind wir als Pädagoginnen und Pädagogen aufgefordert, diese Anpassung „im Namen der Gesundheit“ einzufordern? Ist Gesundheit ein Wert, der unreflektiert, weil nicht kritisierbar, also absolut gilt und in zertifizierten gesunden Schulen mittels des hundertfünfzigsten Gesundheitsprojektes vermittelt werden soll?

Der vorliegende Beitrag versucht zu erhellen, unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen diese Entwicklung möglich war und ist. Ein vertiefender Blick auf das Selbstverständliche in dieser Frage soll Denklinien aufdecken, welche nicht immer vordergründig erkennbar sind.

2 Von außen nach innen

In seinem vielzitierten „Postskriptum über die Kontrollgesellschaften“ (Deleuze, 1993, S. 254ff) nimmt Gilles Deleuze Bezug auf die Arbeiten Michel Foucaults zu den von diesem bezeichneten Einschließungs-Milieus. Foucaults These, das (vereinzelte) Individuum wechsele von einem geschlossenen Milieu zum nächsten im Laufe seines Lebens: von der Familie in die Schule und weiter in die Kaserne, Fabrik, hin und wieder in die Klinik oder möglicherweise ins Gefängnis etc., führt zur Bezeichnung dieser gesellschaftlichen Verhältnisse als Disziplinargesellschaften. Von den Mitgliedern dieser Gesellschaften wird in den jeweiligen Institutionen Disziplin und Gehorsam erwartet, unterschiedliche Autoritäten (von Amts wegen; Sachautoritäten; Senioritäten; Eltern, Lehrer/innen, Wärter/innen, etc.) repräsentieren und verwalten diese Disziplinierungen und Sanktionierungen quasi „von außen“. Die Gesellschaften sind aber, da sind sich Foucault und Deleuze einig, seit dem Ende des zweiten Weltkrieges in der Krise, und mit ihnen ihre Institutionen. Politische Bemühungen wie Schulreform, Gesundheitsreform, Gefängnisreform, Armereform etc. zeigen dies, die x-te Wiederholung der Reform der Reform zeigt jedoch deren verleugnete Agonie.

Es sind bereits andere Kräfte am Wirken: Deleuze bezeichnet diese mit Burroughs als Kontrollgesellschaften. In den so benannten Gesellschaften ist die Macht nicht mehr an politische Institutionen gebunden, sondern verlegt sich mittels des Marktes und seiner Mechanismen (Wettbewerb, Rivalität, Konkurrenz, Konsum etc.) ins Individuum (nach innen). Dieses ist jedoch nicht mehr individuell im Sinne von unteilbar oder monistisch, sondern „dividuell“, da es sich in ein Kontrollierendes und ein Kontrolliertes quasi spaltet. Es muss nunmehr keine äußere Autorität mehr Disziplin oder Gehorsam einfordern, sondern der Konsument die Konsumentin kontrolliert sich selbst, indem er bzw. sie sich ständig mit anderen vergleicht, sich anhand der idealisierten Vorbilder selbst optimiert und ständig „an sich arbeitet“.

In den Disziplinargesellschaften hörte man nie auf anzufangen (von der Schule in die Kaserne, von der Kaserne in die Fabrik), während man in den Kontrollgesellschaften nie mit irgend etwas fertig wird: Unternehmen, Weiterbildung, Dienstleistung sind metastabile und koexistierende Zustände ein und derselben Modulation, die einem universellen Verzerrer gleicht. (Deleuze, 1993, S. 257).

Diese dynamische Verinnerlichung, bezeichnet als Selbstverantwortung, wird jedoch von den Mitgliedern der Kontrollgesellschaft zumeist weder als Belastung noch als Fragwürdigkeit wahrgenommen, sondern als selbstverständlich, ja sogar als wünschenswert angenommen. Wer gesund sein will, muss eben gesund leben. Eine österreichische Gratiszeitung formuliert diese Common-Sense-Weisheit am Titelblatt so: „Gemüse oder Krankenhaus“ (Mostviertel Magazin, 2012, S.1).

Gerade im Bereich der Ernährung finden sich etliche Labels und Gütezeichen für vermeintlich neue moralische oder sogar ethische Errungenschaften und strafen

sozialkritische Aussagen, wie: „Erst kommt das Fressen, dann die Moral“ (Brecht, 1928)¹ Lügen. Die Aufladung der Ernährung mit *selbsterwählten* z.T. pseudo-moralischen Normen steht im Widerspruch zu der für viele Menschen in Kriegs- oder Dürregebieten geltenden Notwendigkeit sich zu ernähren, oder religiösen und kulturellen Normierungen zu entsprechen und birgt in sich wiederum das Moment der kreativen Selbstbeschränkung im Sinne des Fortschritts, der Selbstoptimierung, der „Arbeit an sich selbst“.

Im Zuge dieses Anspruchs auf Selbstkontrolle und Selbstbeschränkung gewinnt das Wissen über die Zusammensetzung und die Zubereitungsmöglichkeiten dessen, was man isst, zunehmend an Bedeutung, was u.a. die Häufigkeit und Verbreitung von Kochsendungen erklärt. Auch die Volkshochschulkurse für Selbstgemachtes expandieren.

Sollte uns dieses neu entwickelte Interesse an Nahrung als in diesem Bereich Bildungsvermittelnde nicht freuen? Die Dienstleister und Produzierenden – wir sind ja alle auch auf *dieser* Seite als unternehmerisch denkende moderne Menschen – machen Angebote, die Kunden und Kundinnen in der Wahlfreiheit. Sind das nicht Beispiele von gelungenen Win-Win-Situationen?

3 Wer sind „die Guten“?

Die Ernährungsindustrie bietet eine Menge Zugänge und Varianten dieser vermeintlichen Freiheit an, für jedes Sinus-Milieu^{®2} zurecht geschnitten, für jedes Einkommen die Möglichkeit zu Konsum mit gutem Gewissen.

Die Eroberung des Marktes geschieht durch Kontrollergreifung und nicht mehr durch Disziplinierung, eher durch Kursfestsetzung als durch Kostensenkung, eher durch Transformation des Produkts als durch Spezialisierung der Produktion. Die Korruption gewinnt hier neue Macht. (Deleuze 1993, S. 260)

Die Avantgarde im Ernährungsdiskurs beispielsweise betreibt eine Form der Ernährungskommunikation, die sich entsprechend elitär generiert. Man isst nichts mehr, wovon man nicht die Herkunftsgeschichte kennt, je exquisiter, desto gesünder, desto besser geeignet zur Distinktion: der Fisch stammt aus Flussfischerei, das Kälbchen wurde im Nachbarort großgezogen und die Eier stammen von der Leasinghenne. Wenn schon tierische Produkte verzehrt werden dann mit Herkunftszertifikat. Es wird viel und häufig über Essen gesprochen und seine quasi moralischen Aspekte, wie biologischer Anbau, artgerechte Tierhaltung, fair gehandelte Produkte, Regionalität, Saisonalität und die damit einhergehende Gewissensreinheit gegenüber den Hungernden dieser Welt proklamiert. Professor Christoph Klotter, Leiter des Fachbereichs Ernährungspsychologie der Universität Fulda, bringt dies auf den Punkt:

Die Gesundheit wird als Schwert im Kampf um einen moralisch höheren Standpunkt eingesetzt. Der lässt sich über Essen fast besser einnehmen als über Politik.

Das fängt bei Bio an. Bio ist eine Marke gesellschaftlicher und moralischer Überlegenheit. Es belegt besseren sozialen Status, Fortschrittlichkeit. (Klotter 2013, S. 1)

Diese Gesellschaftsschicht gibt viel Geld für Nahrungsmittel aus. Der höhere Preis für diese Lebensmittel scheint gerechtfertigt durch einen höheren Aufwand bei der Herstellung bzw. Verteilung. Der in der hier vorliegenden Argumentation höhere Benefit durch höhere Preise besteht im Beweis der Selbstbeschränkung. Man hätte sich ja um die Differenz auch etwas anderes kaufen können, hat sich aber aus moralischen Gründen für ein derartiges Produkt entschieden. Dieser Konsum ist - so betrachtet - kein Luxus, sondern moralisch besser als Produkte und Produktionsweisen ohne diese Auszeichnungen. „Das gute Gewissen dient dem LOHAS³ zu Distinktion. Die Schlechtigkeit der ‚anderen‘ manifestiert ihn im konsumgetriebenen Moralwettbewerb als den Besseren. Am System ändert das freilich nichts“ (Hartmann 2009, S. 232).

Problematisch wird die Sachlage also, wenn Personen oder Gruppen argumentieren, dass ihre moralischen Normen über anderen derartigen Normen stehen und somit eine Art Konkurrenz unter den Moralern entsteht. Hier besteht die Gefahr, dass Personen oder Gruppen ausgeschlossen, diffamiert und im schlimmsten Fall „geopfert“ oder zumindest gemobbt werden.

Vegetarier oder Veganer qualifizieren Fleischesser als rückständig, unbelehrbar und rücksichtslos ab. Wir erleben eine Moralisierung der Ernährung und der Gesundheit. Wenn sie fünfjährigen Kindern Figuren vorlegen, dann deuten die auf die Dicken und sagen: Die sind dumm und hässlich und faul. (Klotter, 2013, S. 1)

Eine Raucherin oder ein Raucher ist einer Nichtraucherin oder einem Nichtraucher moralisch *nicht* unterlegen. Ein schlankes Kind ist einem dicken Kind moralisch *nicht* überlegen. Wenn mittels kostenintensivierender Forderungen bezüglich des Konsumverhaltens oder der Inanspruchnahme des Gesundheitssystems bestimmte Gruppen besonders hervorgehoben und idealisiert oder verunglimpft werden, führt das jedenfalls zu mehr Unterschieden und keinesfalls zu einer gleich berechtigten, gerechten Gesellschaft. „Denn LOHAS ist kein Prinzip, das auf Gemeinschaft setzt, sondern eines, das die Ausgrenzung schlechter gestellter Schichten weiter vorantreibt“ (Hartmann 2009, S. 321).

Die Folgen dieser gesellschaftlichen Grabenkämpfe lassen sich auf unterschiedlichen Ebenen beobachten. Auf der Ebene der Gesundheit lässt sich vor allem die Zunahme an psychischen Erkrankungen u.a. als eine Reaktion auf diese Entwicklung zurückführen. Alan Ehrenberg beschreibt diese Entwicklung anhand von Depression als Erschöpfungserkrankung angesichts der unerfüllbaren Erwartungen der Gesellschaft an die Person:

Die Depression zeigt uns die aktuelle Erfahrung der Person, denn sie ist die Krankheit einer Gesellschaft, deren Verhaltensnorm nicht mehr auf Schuld und Disziplin gründet, sondern auf Verantwortung und Initiative. Gestern verlangten die sozialen Regeln Konformismen im Denken, wenn nicht Automatismen im Ver-

Gesundheit und Selbstverantwortung

halten; heute fordern sie Initiative und mentale Fähigkeiten. Die Depression ist eher eine Krankheit der Unzulänglichkeit als ein schuldhaftes Fehlverhalten. (Ehrenberg 2004, S. 9).

Auch in einem benachbarten Bereich der Depression werden wir in Bezug auf die Folgen der zunehmenden Moralisierung von Gesundheit und Ernährung fündig: bei Suchtkrankheiten, die ja auch eine Folge der Abwehr von Depression sein können (vgl. ebd. S. 11). Insbesondere Essstörungen verweisen deutlich in diese Richtung und richten unter Jugendlichen verheerende Schäden an, zumal die Heilungschancen sehr gering sind. Christoph Klotter äußert sich hierzu:

Die Moralisierung des Essens führt zugleich zu einer gesteigerten Lust am Trash. Wir ernähren uns nicht gesünder, wir haben nur ein schlechteres Gewissen. Deswegen erleben wir immer mehr Essstörungen, vor allem bei Jugendlichen und Kindern. 22 Prozent der jungen Menschen in Deutschland sagen, dass sie eine Essstörung haben. Und das sind nur die, die es selber begreifen und zugeben. (Klotter, 2013, S. 1)

Die Folgen einer derartigen Über- und Unterlegenheitsdiskussion bekommen wir tagtäglich präsentiert, in den Bildungseinrichtungen genauso wie in den Tagesnachrichten: Mobbing (z.B. dicke Kinder), Beschränkung von Bildungsmöglichkeiten, Auswirkungen auf das Wahlverhalten, Normalgewicht als Einstellungserfordernis (Pichler&Roehling, 2007), Überschuldung etc.

Sind die rechtlichen Reglementierungen der Ernährung (Lebensmittelgesetze, Konsumentenrechte etc.) für uns als industrialisierte Konsumgesellschaft nicht mehr ausreichend als Richtlinien? Ist diese Form der Moralisierung ein Rückschritt hinter bereits überwunden geglaubte Glaubenssätze? Handelt es sich um eine konservative Wende? Reicht die Wissenschaft als Auskunftsmittel und Auskunftsort nicht aus?

4 Ich bin besser als die anderen

In demselben Modus wie ständig neue Waren und Dienstleistungen erfunden werden (müssen), um uns ja *nicht* zu dauerhaft zufriedenen Kunden und Kundinnen werden zu lassen, muss sich auch der Mensch permanent aufs Neue verwirklichen, seine Performance verbessern um markttauglich zu bleiben („Be the best version of yourself“)⁴. Für uns Individuen gelten dieselben Gesetze wie für die Produkte, die wir erwerben und wegwerfen, man spricht von Kommodifizierung („zur Ware werden“) der Menschen:

Um in die Konsumgesellschaft Einlass und eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten, müssen Männer und Frauen die Aufnahmekriterien erfüllen, die von den Marktstandards vorgegeben werden. Man erwartet von ihnen, dass sie sich auf dem Markt anbieten und in Konkurrenz zu den übrigen Mitgliedern einen möglichst hohen ‚Marktwert‘ anstreben. (Baumann, 2009, S. 83).

Die Erreichung und Erhaltung eines möglichst hohen Marktwertes ist zum höchsten Motiv geworden. Bildung wird nicht mehr angestrebt um einen Erkenntnis- oder Wahrheitszuwachs zu erreichen, sondern wird als Mittel betrachtet, um mit höherem Einkommen über bessere Lebenschancen zu verfügen. Ebenso verhält es sich mit Gesundheitsversprechungen. Wer Gesundheit „ausstrahlt“ verbessert seinen Marktwert um etliche Punkte und ist damit erfolgreicher. Diese Motivation, sich durch die Einhaltung von Gesundheitsempfehlungen auf Erfolgskurs zu begeben, hat zu einer riesigen Industrie von Produkten und Dienstleistungen geführt, deren Ausmaß noch nicht abgeschätzt werden kann. Übernimmt man die Perspektive der Kondratieffschen Wellen von Wirtschaftszyklen⁵, in welchen angenommen wird, dass möglicherweise der „Motor“ der Wirtschaft in der 6. Periode die psychosoziale Gesundheit sein wird, so wird die wirtschaftliche Bedeutung dieses Bereiches noch deutlicher.

5 Moralkeule versus Humanisierung oder Brokkoli gegen Kant?

Eine Gegenposition zur dargestellten Dynamik zu entwickeln ist nicht leicht, für die Bildungswissenschaft oder Pädagogik als gestaltende gesellschaftliche Kraft jedoch unerlässlich. Auf den ersten Blick scheint es als habe die Pädagogik vollkommen versagt. Die Menschen scheitern beim Versuch in dieser perfektionsgetriebenen Gesellschaft zu den Erfolgreichen zu gehören, sie werden dabei krank. Gesundheit wird zum Leistungsfaktor, wer Erfolg hat ist gesund und umgekehrt. Wir alle sollen wie Kaufleute denken und unsere eigene Versklavung (oder Vermarktung) managen. Als Lehrerbildner und Lehrerinnenbildnerinnen brauchen wir eine fundierte pädagogische Position zu diesen Entwicklungen. Welchen Anteil trägt die Pädagogik an dieser Entwicklung? Welcher Widerstand ist wo angebracht? Welche Auswege sind denkbar und wie sind diese vermittelbar?

Wenn wir davon ausgehen, dass unser Bildungsbegriff einer ist, welcher sich der Aufklärung verschrieben hat und von einem selbst bestimmten freien Menschen ausgeht bzw. diesen zum Ziel hat (was zugegebener Maßen nicht dasselbe ist, aber das würde hier zu weit führen), der in einer freien und kritischen, also demokratischen Öffentlichkeit lebt, so haben wir immerhin schon ein wenig Boden gewonnen. Die Kant'sche selbst verschuldete Unmündigkeit soll einer zugemuteten Mündigkeit weichen. Gernot Böhme meint, der Prüfstein der Mündigkeit sei die Fähigkeit zu zivilem Ungehorsam (vgl. Böhme 2009, S. 9). Kann man das lernen? In welcher Institution? Ist die Schule dafür zuständig und geeignet?

Aber wenn wir uns schon auf Kant beziehen, so sollten wir auch den Begriff der Moralisierung nicht ganz außer Acht lassen, der in seiner Pädagogik eine wesentliche Rolle spielt und der von uns hauptsächlich benützten Konnotation

Gesundheit und Selbstverantwortung

einigermaßen entgegensteht. So schreibt er, sei es notwendig in der Erziehung zum Menschen, die folgenden Stadien zu berücksichtigen:

- *Disziplinierung* – um die Wildheit des Menschen zu „zähmen“;
- *Kultivierung* – durch Belehrung und Unterweisung; um Geschicklichkeit zu entwickeln;
- *Zivilisierung* – abhängig von gängigen Konventionen; um Manieren, Artigkeit, aber auch Klugheit zu fördern;
- *Moralisierung* – der Mensch soll nicht bloß irgendwelche Zwecke für sein Handeln erwählen, sondern diejenigen, „die nothwendigerweise von Jedermann gebilliget werden; und die auch zu gleicher Zeit Jedermanns Zwecke seyn können“ (Kant 1977, S. 707).

Im Verständnis der Autorin ist diese Viergliedrigkeit eine aufeinander aufbauende, nicht unbedingt streng sukzessive, aber doch stufenweise Entwicklung. So finden wir hier die überraschende Position, dass Moralisierung das höchste Ziel der Erziehung zum Menschen ist. Im Kant'schen Sinn ist der im angeführten Zitat verwendete Begriff der „Moral“ allerdings anders verwendet, als in der Philosophie häufig üblich:

Mit Moral werden jene sittlichen Werte beschrieben, die aufgrund der Kultur und ihrer Entwicklung, im Volk und Ähnlichem begründet werden. (vgl. Philosophisches Wörterbuch, S. 224). Moralische Urteile können gelten oder nicht, je nachdem in welcher Gesellschaft man lebt. Moral ist eine Folge der „Werte“ (beachtenswert an diesem Begriff ist die Wortherkunft aus der Wirtschaft!) einer Kultur oder Gesellschaft, und kann im Vergleich zu anderen Kulturen und Gesellschaften gegensätzlich ausfallen.

Unter Moral oder Sittlichkeit seien alle in einer Gemeinschaft als gültig akzeptierte Regeln, Gebote, Werte und Normen verstanden, die von einer bestimmten Gemeinschaft erwünschtes, in ihrem Sinne ‚gutes‘ Handeln nach sich ziehen sollen. (Liessmann & Zenat 1998, S. 75)

Moralen sind der jeweiligen Gemeinschaft verpflichtet, aber in den meisten Fällen nicht allgemein gültig! Immanuel Kant fordert jedoch, dass die Zwecke, welche wir für unser Handeln wählen, universalisierbar sind, also zur gleichen Zeit für jede und jeden gültig, egal in welcher Kultur, Gesellschaft oder Gemeinschaft. Der Prüfstein für ethisches Handeln liegt genau in dieser Ausrichtung: Handle so, dass die Maxime deines Handelns jederzeit ein allgemeines Gesetz werden kann.

Sind wir also in diesem Sinn berechtigt von jedem Menschen aus ethischen Gründen zu verlangen, dass er oder sie sich vegan oder zumindest vegetarisch, regional, biologisch angebaut, saisonal etc. ernährt? Was ist mit Kindern, Schwangeren, alten Menschen, Kranken? Mit Personen, die in Gebieten leben wo kaum etwas wächst, die kein Einkommen haben, die keinen Zugriff auf sauberes Wasser haben? Man muss schon Zyniker sein, um einem Großteil der Weltbevölkerung „Nachhaltigkeit“ zu „predigen“!

Nach dieser kurzen Prüfung der Begriffe und ihrer Bedeutungen können wir erkennen, dass der Begriff der Moralisierung in unserer Gesellschaft nicht im Kant'schen Sinn verstanden wird und demzufolge nicht universalisierbar ist. Die Sollenssätze die aus diesem Verständnis von Moral hergeleitet werden können, sind, wie die Autorin hoffentlich zeigen konnte, leicht zu dekonstruieren und andererseits auch leicht zu instrumentalisieren. Die Instrumentalisierung der moralischen Ansprüche durch Konsumversprechungen (Jetzt wird der Brokkoli serviert: *Wer Brokkoli isst, bleibt gesund und wer ihn sogar roh isst, bekommt keinen Krebs.*)⁶ aufzudecken ist u.a. die Aufgabe der Pädagogik. Und wir können uns fragen: Welchen Zweck verfolgt die festgestellte Moralisierung des Essens und der Gesundheit in unserer Gesellschaft? Was wollen Menschen mit dieser Art von Moral aussagen?

6 Ein guter Mensch sein

Nun kommen wir allerdings nicht umhin anzuerkennen, dass es legitim und erfreulich ist, wenn Menschen sich Gedanken machen über die Frage „Was soll ich tun?“ und dies beispielsweise durch Verzicht bestimmter Produkte zumindest teilweise für sich beantworten. Hieß es noch bei Feuerbach „Der Mensch ist, was er isst“, so findet sich heute eine ganz andere Identitätslage. Die österreichische Ernährungstrendforscherin Hanni Rützler dreht diesen Satz um, sie meint: „Man ist, was man nicht isst!“ (Rützler, 2014). Ernährung eignet sich sowohl als Ausdruck der Individualität, als auch der Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Allergiker werden individuell ausgetestet, bei positivem Befund gehören sie dann zu der wachsenden Gruppe von allergisch oder pseudoallergisch reagierenden Personen, welchen ein bestimmtes Vermeidungsverhalten gemeinsam ist. Es wird medizinisch festgelegt, was ernährungsmäßig erlaubt – oder essbar – ist und was nicht.

Medizinische Zwecke bzw. Einschränkungen wären aber nach dem Kant'schen Schema eher der Phase der Disziplinierung oder der Kultivierung zuzuweisen, Moral ist hier noch nicht sichtbar. Moralisch wird das Meidungsgebot dann, wenn ethische Gründe dahinter stehen, welche häufig von Personen geäußert werden, die sich für bestimmte Ernährungs- oder Konsumweisen entscheiden. Man möchte Tierleid verhindern, dem Klimawandel entgegenwirken, den nachfolgenden Generationen nicht schaden, Hunger in der Welt zu reduzieren etc. Man möchte eben ein guter Mensch sein und Ansprüchen gerecht werden, welche den persönlichen Nutzen übersteigen, welche der Um- und Mitwelt dienlich sind und nicht nur dem je eigenen Zweck.

Dieser Wunsch, geäußert in einer säkularisierten Gesellschaft, die wenig moralische Orientierung bietet, sondern eben hauptsächlich ökonomisch ausgerichtet ist, sich auf das Gute zu „be-sinn-en“, ist – gerade für junge Menschen, die im Überfluss leben und die mögliche Auswirkungen einer derartigen Einschränkung kaum

befürchten müssen (es gibt ja ausreichend Vitaminpräparate und jede Menge angereicherte Ersatzprodukte) – nur allzu gut verständlich. Historisch ist diese Form des Verzichts und der einfachen Lebensführung als Gegenkultur zur Konsumorientierung zu verstehen und wohl auch eine Folge der Abwehr von Konfessions- oder Religionszugehörigkeit und einer daraus resultierenden Distinktionskrise.

Resümee

Gerade in der Erziehung entsteht durch die Gesundheitskampagnen ein totalitärer Druck, der nicht zu unterschätzen ist. Es ist vielleicht kein Wunder, dass Essstörungen von einer eher seltenen Pathologie in den Fünfzigerjahren zu einer sehr verbreiteten Erkrankungsform geworden sind. Das Essen ist heute so gefährlich und problematisch wie der Sex vor fünfzig Jahren. Und Übergewicht zu vermeiden, ist eine kompliziertere Angelegenheit, als eine unerwünschte Schwangerschaft zu verhüten. (Peter Schneider, Psychoanalytiker, Interview, 17.03.2009).

Aufgedeckt werden muss, dass das Bedürfnis nach einem guten Gewissen durch die Konsummärkte missbraucht oder eben, wie bereits angesprochen, instrumentalisiert wird. Der „Zeigefinger der Pädagogik“ bewirkt auch nicht den erwünschten Effekt, sondern treibt die Anvertrauten in die Abhängigkeit, auch weil die Mechanismen des Marktes – die unsichtbare Hand – tatsächlich unbemerkt lenken. Der mündige Mensch ist tot – es lebe der mündige Konsument?

Gesundheit ist kein Konsumartikel, sondern würde eigentlich zu den Gütern gehören, die nicht für Geld zu kaufen sind, so Michael Sandel, Professor für Ethik in Harvard, in seinen legendären Vorlesungen:

Man muss die Märkte dort belassen, wo sie hingehören. Es gibt einen Unterschied zwischen Marktwirtschaften und Marktgesellschaften, die wir zunehmend geworden sind. Die Marktwirtschaft ist ein Werkzeug, um Dinge zu organisieren. Die Marktgesellschaft ist eine Lebensart, in der alles käuflich zu erwerben ist, wo Marktwerte zu dominieren beginnen, wo sie nicht hingehören – in persönlichen Beziehungen, Gesundheit, Bildung, Recht oder nationaler Sicherheit. Diese Sphären muss man auseinanderhalten. (Sandel, 2013, S. 1)

Gesundheit - und damit auch gesunde Ernährung - kann nicht ausschließlich der Selbstverantwortung des Einzelnen zu übertragen, Gesundheit und Krankheit sind auch eine Folge der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse. Es muss uns gelingen, die Verantwortung für die eigene Gesundheit aufzuteilen, in Selbstverantwortung und in das Resultat politischer Verhältnisse. Bekannt ist, dass unsere Gesellschaften so organisiert sind, dass die Chancen auf Gesundheit sozial ungleich verteilt sind (vgl. Meyer-Abich 2010, S. 277). „Beispielsweise beträgt der Unterschied in der Lebenserwartung zwischen den ärmsten und den wohlhabendsten Wohngebieten in Washington D.C. ca. 20 Jahre“ (ebd. S. 278). Nun ergeben Befragungen der Mitglieder unterer Einkommensgruppen, dass diese einen ungesünderen Lebensstil pflegen, dieser erklärt aber nur etwa ein Drittel der Gesund-

heitsgefährdungen (vgl. ebd. S. 283). Tatsächlich sind nicht nur die Wohnverhältnisse und der Lebensstil ausschlaggebend, sondern auch und vor allem die Arbeitsbedingungen.

(...)[d]Der Entlassungsdruck, der durch die Globalisierung des Kapitalismus auf die Beschäftigten in den Industrieländern ausgeübt wird, [erhöht] die Krankheitsrisiken noch einmal beträchtlich (...). Das gilt vor allem für die Kombination von Arbeitsplatzunsicherheit und mangelnder Anerkennung der geleisteten Arbeit. (ebd. S. 294f).

Die Schule als ein Ort gelebter Politik und Demokratie muss die gesellschaftliche Gesundheit der Verhältnisse im Blick haben. Gesundheitsfördernde Schulen sind nicht solche, die Gesundheitsprojekte am laufenden Band machen, sondern jene, welche das Bildungspotential der Kinder und Jugendlichen ernst nehmen, sich mehr um Sinnzusammenhänge als Employability bemühen, pathogene Hierarchien vermeiden, sozialen Zusammenhalt fördern u.v.m.

Moral und Demokratie sind noch nicht in der Bildung angekommen, solange wir dort nichts damit anzufangen wissen. Bildung ist noch nicht in der Demokratie angekommen, solange sie Fach- und Moralunterricht strikt trennt (...). Moralische Fähigkeiten gehören ebenso wie fachliche Kompetenzen zu den erklärten Zielen unserer Schulen und Hochschulen. (Lind, 2009, S. 15)

Es soll hier nicht der Eindruck entstehen, Moralisierung mit weiterer Moralisierung zu versehen, sondern es soll auf den Zusammenhang von Privatem und Öffentlichem in aller Deutlichkeit hingewiesen werden. Entlasten wir das belastete Individuum von übermäßiger Verantwortung, indem wir die Bedeutung und die Möglichkeiten gesellschaftlichen Mitseins wieder mehr betonen, auch und gerade in Bildungseinrichtungen. Wir brauchen keine neuen Feinde, es reicht, die falschen Freunde zu entlarven.

Anmerkungen

¹ Bert Brecht (1928). *Dreigroschenoper*: Ballade über die Frage: „Denn wovon lebt der Mensch?“

Ihr Herrn, die ihr uns lehrt, wie man brav leben,
Und Sünd und Missetat vermeiden kann,
Zuerst müßt ihr uns was zu fressen geben,
Dann könnt ihr reden: damit fängt es an.
Ihr, die euren Wanst und unsre Bravheit liebt,
Das eine wisset ein für allemal:
Wie ihr es immer dreht und wie ihr's immer schiebt,
Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.
Erst muß es möglich sein auch armen Leuten,
Vom großen Brotlaib sich ihr Teil zu schneiden.

Gesundheit und Selbstverantwortung

- ² Sinus-Milieus[®] fassen soziodemografische Daten und Wertorientierungen bzw. die s.g. Lebensweltorientierung zusammen, um soziokulturelle Milieus zu unterscheiden.
- ³ LOHAS: Lifestyle of Health and Sustainability
- ⁴ Auf der Internetseite [www.fitnessmagnet.com] wird mit diesem Slogan für ein Fitnessstudio geworben.
- ⁵ Der Wirtschaftswissenschaftler Nikolaus Kondratjew beschreibt Konjunkturzyklen mit einer Dauer von 40-60 Jahren, die jeweils eine bestimmte Innovation bzw. Technologie begleiten. Der nunmehr sechste Zyklus, dessen Beginn bevorsteht, soll vom Gesundheitsmarkt bestimmt sein. Siehe auch: [www.aerztezeitung.at/archiv/oeaez-2009/oeaez-2324-15122009/6-kondratieff-zyklen-gesundheit.html].
- ⁶ siehe auch: [www.haushaltstipps.net/tipps/brokkoli-roh-essen-ist-das-giftig.html#axzz3HBDD11TC].

Literatur

- Baumann, S. (2010). *Leben als Konsum* (2. Aufl.). Hamburg: Hamburger Edition.
- Böhme, G. (Hrsg.). (2009). *Der mündige Mensch. Denkmodelle der Philosophie, Geschichte, Medizin und Rechtswissenschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Brugger, W. (Hrsg.). (1948). *Philosophisches Wörterbuch*. Wien: Herder.
- Deleuze, G. (1993). *Unterhandlungen. 1972-1990*. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Ehrenberg, A. (2004). *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt/Main: Campus.
- Hartmann, K. (2009). *Ende der Märchenstunde. Wie die Industrie die Lohas und Lifestyle-Ökos vereinnahmt* (3. Aufl.). München: Karl Blessing.
- Kant, I. (1977). *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 2* (Werkausgabe Band XII). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Koller, G. (2007). *Lebensqualität – Grundlage und Horizont der Gesundheitsförderung*. Seminarunterlage.
- Liessmann, K.P. & Zenaty, G. (1998). *Vom Denken. Einführung in die Philosophie*. Wien: Wilhelm Braumüller.
- Lind, G. (2009). *Moral ist lehrbar. Handbuch zur Theorie und Praxis moralischer und demokratischer Bildung* (2. Aufl.). München: Oldenbourg Schulbuchverlag.
- Lütz, M. (2002). *Lebenslust. Wider die Diät-Sadisten, den Gesundheitswahn und den Fitness-kult*. München: Pattloch Verlag.
- Meyer-Abich, K. M. (2010). *Was es bedeutet, gesund zu sein. Philosophie der Medizin*. München: Carl Hanser.
- Mostviertel Magazin (Oktober 2012).
- Nietzsche, F. (2000). *Die fröhliche Wissenschaft*. Stuttgart: Philipp Reclam.

Rützler, H. (2014). *Man ist, was man (nicht) isst: Weltverbesserung am Teller. Österreich 1*, Journal Panorama, ausgestrahlt am 18.08.2014.

Internetquellen

Klotter, C. (2013). *Fragen Sei einfach mal, was das Kind will*. Interview vom 22. Juli 2013. [www.nido.de/artikel/interview-christoph-klotter/].

Pichler, S. & Roehling, P. (2007). *Women face workplace weight diskrimination*, [<http://msutoday.msu.edu/news/2007/msu-led-study-women-face-workplace-weight-discrimination>].

Sandel, M. (2013). *Märkte dort lassen, wo sie hingehören*. Interview *Der Standard*, 06.04.2014.

[derstandard.at/1363707121392/US-Philosoph-Sandel-Maerkte-dort-lassen-wo-sie-hingehoeren].

Schneider, P. (2009). *Das Essen ist heute so gefährlich wie früher der Sex*. Interview *Tagesanzeiger* vom 17.03.2009. [www.tagesanzeiger.ch/leben/gesellschaft/Das-Essen-ist-heute-so-gefaehrlich-wie-frueher-der-Sex/story/19109001] .

Verfasserin

Mag.^a Gabriela Leitner M.A.

Pädagogische Hochschule Wien

Grenzackerstraße 18,
A-1100 Wien

E-Mail: gabriela.leitner@phwien.ac.at

Internet: www.phwien.ac.at